





Markus Wolleitner

# Das Schmährette-Syndrom und ich

Markus Wolleitner: Das Schmährette-Syndrom und ich  
edition fabrik.transit 2022  
A-1030 Wien, Mohsgasse 7/19  
[www.fabriktransit.net](http://www.fabriktransit.net)

© Texte und Coverbild: Markus Wolleitner  
© Coverzeichnung: Rebecca Bernklau  
Layout und Buchgestaltung: Eleonore Weber  
Druck: PRINT GROUP Sp. z o.o.

ISBN 978-3-903267-34-3

Gefördert von der Stadt Wien Kultur



Das Schmärette-Syndrom  
und ich



## Eins

„Kommt ein Mann zum Arzt ...“

So beginnen Witze und so beginnt auch meine Geschichte im Wartezimmer eines Psychiaters. Psychiater nennt man auch Seelenklempner. Darf man dann zu Proktologen Popinstallateure sagen? Mit solchen und ähnlichen Wortspielen vertreibe ich mir die Zeit, bis ich dran bin.

Endlich werde ich aufgerufen, und begrüße beim Hineingehen den Herrn Doktor mit einem alten Roy-Black-Schlager: „Ganz in Weiß, mit einem Blumenstrauß, so siehst du in meinen schönsten Träumen aus.“

Der Psychiater hat wahrscheinlich schon seltsamere Begrüßungen gehört, denn ganz höflich fragt er: „Was führt Sie zu mir?“

„Die Straßenbahn, Herr Doktor.“

Der Arzt dürfte sich selbst in übertriebenem Ausmaß mit Botox behandelt haben, da ich kein einziges Lachfältchen in seinem Gesicht entdecken kann. Er wartet geduldig und sieht mir in die Augen. Das heißt, er versucht es, da meine Augäpfel jedes Mal, wenn sich unsere Blicke treffen, Reißaus nehmen. Da mir das Schweigen viel unangenehmer zu sein scheint als dem Medicus, beantworte ich seine Frage doch noch seriös: „Lieber hippokratischer Eidschwörer, ich fühle mich

seit Monaten wie eine Demonstration in Hongkong.“

„Wie bitte?“

„Niedergeschlagen. Früher sah ich die Welt durch eine rosarote Brille, aber heute, heute ...“, mir versagt fast die Stimme, „heute trage ich Kontaktlinsen.“

Ich schaue hoch in das Gesicht des Arztes. Noch immer verzieht er keine Miene. Ah, doch jetzt, die plastikummantelte Kugelschreibermine in seiner Hand bewegt sich über das Papier.

„So, als Erstes brauche ich ein Blutbild von Ihnen.“

„Was? Ein Blutbild? Wo soll ich jetzt auf die Schnelle ein Gemälde von Hermann Nitsch herkriegeln?“

„Was, Hermann Nitsch, ich verstehe nicht.“

„Vielleicht hilft Ihnen diese Frage, Herr Doktor. Was ist gelb und schwimmt in einer Badewanne voll Blut? ... Ein Nitsch-Entchen.“

Keine Regung. Ich hege den Verdacht, dass beim Aufnahmetest für das Medizinstudium Humorlosigkeit ein sehr wichtiges Kriterium für die Zulassung ist. Der Herr Doktor kritzelt wieder etwas aufs Papier und redet mit leicht angewidertem Ausdruck weiter, als hätte ich statt eines Scherzes einen Furz gemacht. „Das Blutbild ist nur zur Sicherheit, denn ich glaube, dass Ihnen körperlich nichts fehlt.“

„Moment mal“, platzt es mit schönster Otto-Waalkes-Stimme aus mir heraus und ich springe hoch. „Mir soll körperlich nichts fehlen? Mir fehlt einiges körperlich. Als Kind wurden mir die Mandeln herausgenommen und im zarten Alter von 43 Jahren hat mir eine Zahnärztin einen Weisheitszahn entrissen, UND was ist mit meiner beginnenden Glatze am Kopf, mir fehlen Tausende



Haare, wenn das alles nicht körperlich ist, dann weiß ich nicht!“

Der Arzt holt tief Luft, dann seufzt er: „Es ist besser, wenn Sie sich wieder hinsetzen.“

Oh nein, solche Szenen habe ich schon tausendmal erlebt in all den Arztserien. Jetzt kommt der Teil, in dem er mir die niederschmetternde Diagnose mitteilen wird. Auch ich hole tief Luft, und nicke, dass er fortfahren soll. „Herr Wully, sie leiden am Schmährette-Syndrom.“  
Pause.

„Wie was, Schmährette-Syndrom, kenn ich nicht.“

„Nun, Sie werden sicher schon vom Tourette-Syndrom gehört haben.“

„Klar, du verfickter Arsch, du.“

Obwohl ich ganz deutlich bei diesen Worten schelmisch mit den Augen gezwinkert habe, fällt dem Arzt der Kugelschreiber aus der Hand. Doch er gewinnt seine Fassung überraschend schnell wieder und redet mit zusammengebissenen Zähnen weiter: „Beim Tourette-Syndrom kommt es zu unkontrollierbaren Tics und auch obszönen verbalen Äußerungen. Beim Schmährette-Syndrom, das bei Ihnen vorliegt, kommt es zu unkontrollierbaren humoristischen Äußerungen.“

„Tja, und was kann ich dagegen tun? Nicht mehr in der Brotdose bei den lustigen Scherzerln schlafen?“

„Nein, Herr Wully, das Schmährette-Syndrom ist leider unheilbar.“

Wie gelähmt sitze ich da (mir sind auf dem unbequemen Holzstuhl die Beine eingeschlafen). „Aber was hat das Schmährette-Syndrom damit zu tun, dass ich so niedergeschlagen bin?“

„Nun, Herr Wully, wenn jemand tausend Witze am Tag macht, und es lacht nie wer drüber, dann leidet der Selbstwert, und bei Ihnen hat das zu einer Depression geführt.“

„Depp Reh Sion“, stammele ich. „Bin ich jetzt ein debiles Bambi, oder was?“

„Ich schreibe Ihnen für Ihre Depression eine Verordnung für eine Gesprächstherapie auf. Äh, Herr Wully. Herr Wully!“

Die laut gewordene Stimme des Psychiaters reißt mich aus dem Film in meinem Kopfkino heraus, diesem schönen imaginären Film, wo ich mir im Drehbuch all die witzigen Sätze schreibe, mit denen ich im Gespräch als Humorkanone souverän glänze. Was würde ich nicht alles sagen, würde nicht das Asperger Teufelchen in meinem Gehirn sitzen und an den unpassendsten Stellen die Pausetaste drücken. So bin ich in Wirklichkeit während der Zeit beim Arzt stumm auf dem Sessel gesessen und mein einziger Beitrag zum Gespräch war ein wiederholtes, stummes Nicken. Da mich der Psychiater ansieht, scheint er auf eine Reaktion von mir auf seine Diagnose zu warten. „Depression, ja, äh, danke“, stammele ich, während der Arzt etwas in seinen Computer tippt. Ich vermute, dass wir fertig sind, da er mich nun nicht mehr anschaut und ich stehe auf, stehe kurz befangen da, und mit einem „Auf Wiedersehen, und danke noch mal“ gehe ich hinaus in den Warteraum vor den Schalter der Sprechstundenhilfe. Sie gibt mir die Verordnungsscheine für das Blutbild und die Therapie. Erleichtert, den unangenehmen Arztbesuch und die noch tausendmal unangenehmere Wartezeit mit diesem

Dutzend anderen Menschen im Wartezimmer hinter mir zu haben, gehe ich um einiges beschwingter hinaus, als ich gekommen bin.



## Zwei

Endlich bin ich wieder im Freien. Ich hebe meine Nase, damit möglichst viel von der frischen Luft in die Löcher fallen kann, und schicke mich an, den Gehsteig zu betreten. Ein kleiner Schritt für einen Menschen, aber ein großer für einen Menschen mit dem Asperger-Syndrom. Egal, wo ich hingehere, immer ist ein beklemmendes Gefühl der Ungewissheit, wie bei einer Mondmission dabei. Das mit dem Autismus bei mir wissen nicht viele Menschen. Ich hänge das nicht an die Pummerin, sprich, an die große Glocke. Doch zum Befund Asperger hat mir die Depression so stark gefehlt wie ein drittes Nasenloch. Nicht, dass ich mir manchmal ein solches gewünscht hätte, wenn Schnupfenviren, medizinisch Rhino-Zeretz-Viren, meine Nasenschleimhäute kaputtgetrampelt haben. Depression, pah. Was tun? Als Erstes meine Klobrille rosarot streichen, dass wenigstens meine Hämorrhoiden eine POSitivere Sicht auf die Welt haben.

Ich falte die Verordnungsscheine, stecke sie in meine Tasche und springe über meinen Schatten. Da es bewölkt ist, ist es heute nur ein imaginärer Schatten. Mein Sprung landet weich. Zu weich, quatschmatsch, auf einer Bananenschale. Der Sturz schleudert meine Beine hoch, sodass mir ein paar Münzen aus der Hosentasche fallen. Als Erstes sagt mein Hinterkopf Hallo zum Gehsteig. Die Antwort höre ich nicht mehr, da ich neben besagten

Münzen auch mein Bewusstsein verliere und auf dem Gehsteig einen Powernap mache. Als ich erwache, schaut mir eine Lady in Red tief in die Augen. Es ist eine Sanitäterin, und ihre Rotkreuz-Jacke hat einen helleren Farbton als die kleine Blutlacke, die ich hinter mir erblicke. „War ich das etwa?“, frage ich mit unschuldiger Steve-Urkel-Stimme. „Ja“, sagt die Sanitäterin, „und es ist hübsch. Es erinnert mich an diesen Maler, der die berühmten Tintenklecksbilder gemalt hat.“

Tatsächlich sieht meine Blutlacke aus wie ein echter Rorschach, und wie die Mullbinde auf meiner Wunde erröten auch meine Wangen ob dieses Kompliments. Doch kaum hat die Beziehung zwischen mir und der Sanitäterin begonnen, packt sie auch schon ihren Koffer und geht davon. Ich sehe dem Rettungsauto noch lange nach, und als es um die Ecke ist, schließe ich meine Augen. Noch etwas benebelt am Gehsteig sitzend tagträume ich von einem Kuss, und das ist so real, dass ich Lippen ganz nah an meinen spüre und Atemzüge, schnelle Atemzüge. Das ist keine Einbildung, ich höre ein Hecheln und igitt – ein beigefarbener Mops starrt mir in die Augen, während er mir über das Gesicht schleckt. „Alles klar mit dir, Mann, ich habe mir schon Sorgen gemacht“, sagt der kleine Hund mit freudigem Schwanzwedeln zu mir.

„Ja, ja, danke, es geht schon“, antworte ich ihm noch etwas benommen und plaudere mit dem Mops. Dies kommt keinem Passanten seltsam vor, da auf Wiens Straßen viele Menschen mit ihren Hunden sprechen und dem Irrglauben erliegen, der Wuffi versteht auch nur ein Wort. Mein Gespräch mit dem Hund ist ein

echtes Gespräch, da ich aufgrund eines Vorfalls in meiner Kindheit mit Tieren sprechen kann. Wie ein ungezogenes Kind unterbricht aber das Frauchen von Mopsi unsere nette Unterhaltung auf dem Gehsteig.

„Aus, Bello, pfui, nicht dass du dir noch was holst von diesem Obdachlosen. Schämen sollten Sie sich. Liegen mitten am Tag auf dem Gehsteig herum. Suchen Sie sich eine Arbeit“, keift sie.

„Ich bin kein Sandler, ich bin ein Künstler, da schauen Sie, ich male gerade ein Bild.“ Mit meinem Finger tunke ich in die kleine Blutlacke und zeichne ein kleines Mädchen mit ausgestreckter Hand, das nach der luftballonförmigen Blutlacke greift, dazu. „Ich bin Banksy“, sage ich, „und mein Ururgroßvater war der adelige Erfinder der Street Art: Graf Fitti.“ Dies alles hätte ich vielleicht gesagt und getan, wenn ich sozial nicht so unsicher wäre. So murmele ich nur ein leises „Tut mir leid“, rapple mich auf, und sage noch ein freundliches „Tschüss und mach’s gut.“

„Duzen Sie mich nicht!“, kläfft mich das Frauchen an.

„Ich rede mit Ihrem Hund“, sage ich, während mir Bello mit dem Schwänzchen goodbye winkt.

Ich mache mit meinem Handy noch ein Foto der kleinen Blutlacke auf dem Gehsteig. Wenigstens habe ich das mal mit dem Blutbild erledigt. Oft geht es schneller als man denkt. Heißen Pflastersteine eigentlich so, weil man ein Pflaster braucht, wenn man mit dem Kopf drauffällt? Und, wäre nicht irgendein Stein, sondern der Einstein kein Physiker gewesen, sondern Chemiker in der Kosmetikindustrie, dann hätte er mit Sicherheit statt seiner Relativitätstheorie eine Relativitätsdeorie

geschrieben. Ha, mein scherzendes Gehirn hat keinen Schaden genommen vom Sturz und ich gehe los. Der Mops ist schon lange weg. Trotzdem höre ich auf dem ganzen Heimweg ein ständiges Bellen im Kopf. Kein Wunder mit einer kläffenden Wunde (warum kann ich nicht wie normale Menschen einfach eine klaffende Wunde haben?). Doch nicht nur das Wau Wau hallt durch meinen Kopf, auch die Diagnose, die mir der Arzt gestellt hat. Depression?! Diese herrliche Gemütskrankheit, die ihren Namen von einer Baumart, die in der Mittelmeergegend vorkommt, hat, den Depressen (eine Unterart der Zypressen). Depressen sind auch unter dem Namen Trauerweiden bekannt. Auf ihnen wachsen diejenigen Zitronen, aus denen man Limonade machen soll, wenn einen Suizidgedanken überkommen. Sauer macht lustig. Macht dann Süß unlustig? Vielleicht bin ich als Kind so wie ein kleiner Obelix in einen Bottich gefallen. In meinem war aber kein Zaubertrank, sondern Honig oder Dattelsirup. Süß macht unlustig. Trotz, dass mein schmerzender Kopf brummt wie ein Honigbär, fabriziert er ungestört Pointen: „Welche Bäume haben die süßesten Früchte? Die BonBonsais. Was schreibt Elon Musk, um sein Erbe zu regeln? Ein Teslament. Wie nennt man eine degenerative Gehirnerkrankung, die nur bei Dinosauriern vorkommt? Jurassic Parkinson. Tom Cruise hat jetzt einen neuen Film gedreht, in dem es um seine Prostataprobleme geht: Pischen impossible.“ Die Kalauer rasen durch meinen Kopf und endlich bin ich ein paar Hundert Pointen später wieder zu Hause.



## Drei

Ich lasse mein Hinterteil vorsichtig auf die Couch sinken, lehne mich entspannt zurück – AAAUUUU – die Beule, ich armer Autschpotato, drehe mich um und lege mich auf den Bauch. Ein Arm hängt zu Boden. Eine halbe Stunde später ist dieser Arm wie tot. Ich setze mich auf und mit der anderen Hand nehme ich den komatösen Arm und klopfe mir damit auf die Schulter. „Alles wird gut“, flüstere ich, während ich meine gefühllose Hand auf meiner Schulter ablege. Ich schließe die Augen und für ganz kurz kann ich mich der Illusion hingeben, eine fremde Hand ruht beruhigend auf meiner Schulter. AAAAAAUUUU – jetzt setzt das furchtbar schmerzhaft Kribbeln in meinem eingeschlafenen Arm ein, als er erwacht. Träumen eingeschlafene Füße eigentlich? Und wenn ja, was? Von löchrigen Socken oder gruselig starrenden Hühneraugen? Von Hornhautraspeln und Nagelzwickern? Und wie nennt man jemanden, den Käsefüße sexuell erregen? Einen Fußfetaschisten.

Bei Elon Musk wurde auch das Asperger-Syndrom diagnostiziert. Seine Ideen revolutionieren die Welt. Bei meinen Ideen revoltiert höchstens das Zwerchfell. Ihm fallen Tesla und PayPal ein, mir fallen nur dämliche Sprachspiele ein. Obwohl Autismus mit Au beginnt, tut es eigentlich nicht weh. Vieles ist einfach nur mühsam.

Mühtist wäre ein passenderer Ausdruck. Ich krame den Verordnungsschein für die Gesprächstherapie heraus. Dann google ich und finde einige interessante Telefonnummern. Handy her, wähl ..., tüüten, ... mein Gehirn vertreibt mir die Zeit mit Pointen: Verwenden auch Schnecken Social Media? Klar, sie zwittern..., tüt, tüt, hebt da nie wer ab, also noch einer ... Tom Turbo hat jetzt eine Telefonberatung, es heißt Rad auf Draht ... tüt, tüt, wenn da nicht gleich wer abhebt, ruf ich bei einer Sexhotline an, ... wie nennt man es, wenn eine Domina Demenz hat? – Schnalzheimer ... schön langsam macht sich Verzweiflung in mir breit, was mach ich, wenn heute keiner mehr abhebt? Frustriert schmeiße ich den Hörer auf die Gabel, ah, ich habe ja ein Handy in der Hand, frustriert drücke ich den Daumen auf das rote Telefonsymbol.

Eine Zeit lang sitze ich lethargisch da und sinke tiefer in die Couch und ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit. Zum Glück habe ich für solche Fälle depressiver Episoden eine Notfallnummer in mein Handy gespeichert. Zwei schnelle Zeigefingerwischer über das Display und es läutet bei Mario, meinem Stammpizzalieferanten. Doch auch hier geht ewig keiner ran. Was ist mit meinem Pizzamario? Fummelt er gerade mit seiner superdünnen Freundin Rita, die alle Magerrita nennen, rum? Endlich, Marios Stimme. Mir fällt ein Stein vom Magen. Doch der Felsbrocken wird gleich wieder hochgeschleudert. Es ist nur der Anrufbeantworter, der sagt, dass Mario diese Woche wegen Urlaubs geschlossen hat. Woanders bestellen? Hm, nein, unmöglich, Abwechslung ist nicht so meines.

Außer bei meinen bisherigen Berufen. Die habe ich gewechselt wie andere ihre Unterhosen. An jedem Arbeitsplatz fühlte ich mich wie ein vertriebener Dissident, der in seiner Heimat Universitätsprofessor gewesen war, aber nun im Exil als Hausmeister arbeiten muss. Mein letzter Job war tatsächlich eine Anstellung bei einer Reinigungsfirma. Bei den nächtlichen Putzschichten hatte ich wenigstens meine Ruhe und konnte meinen künstlerischen Neigungen nachgehen. In dieser Zeit als Reinigungskraft schrieb ich ein schönes Gedicht. Der Anfang ist mir entfallen, aber den Schluss habe ich noch gut im Gedächtnis: „In die Ecke, Besen, Besen! Seids gewesen. Denn als Geister, ruft euch nur zu seinem Zwecke, erst hervor der alte Meister.“

Langweilig war mir nie in den dunklen Büros. Ich bin gerne alleine, wenn es um Menschen geht, und wenn man wie ich mit Tieren sprechen kann, dann findet man überall jemanden zum Reden, wenn einem danach ist. Eines solcher Gespräche gab meinem Leben eine entscheidende Wendung. Bald würde Schluss sein mit meinem Leben in Jobs, für die Tausende andere besser qualifiziert waren als ich. Es war in einer Nachtschicht. Ich war gerade unterwegs, um die Toiletten eines großen Bürogebäudes zu reinigen, als ich vor meinem Wagen mit den Reinigungsutensilien einen kleinen Schatten aufhuschen sah. Ich konnte gerade noch rechtzeitig eine Notbremse einlegen. Der Kübel mit dem Wischwasser schwappte fast über und zwei Flaschen Reinigungsmittel waren umgefallen. Als sich mein Puls wieder beruhigt hatte, ging ich nach vorne, um nachzusehen, wer mir da vor den Reinigungswagen

gerannt war. Mit zusammengepressten Augen stand da ein Silberfischchen. „Hast du keine Augen im Kopf, ich hätte dich fast überfahren“, sagte ich wütend und gleichzeitig erleichtert.

„Scheiße, nie klappt was“, schimpfte es mit zartem Stimmchen. „Ich wollte, dass du über mich drüberfährst. Scheiße, warum lebe ich noch. Nicht mal das krieg ich hin.“

Ich setzte mich auf den Boden und hob das Silberfischchen auf meine Hand. „Wieso willst du sterben?“

„Weil ich ewiger Zweiter bin.“

„Wieso?“

„Was heißt wieso. Noch nie die Olympischen Spiele gesehen. Ich bin ein Silberfisch und werde nie in meinem Leben ein Goldfisch werden.“

Das kleine Insekt senkte seinen Kopf. Ich überlegte. Natürlich schossen mir sofort Tausende Pointen durch den Kopf, aber jetzt war nicht die Zeit für Scherze. Hier ging es um ein kleines Lebensglück. Ich atmete tief durch und konzentrierte mich auf mein Herz. Hier musste ich auf meine Pumpe hören. Was sagt mir mein Herz? Nur dieses würde ihm helfen. Schweigend saßen wir da, und nach Langem hörte ich mein Herz, ganz klar und deutlich, und ich sagte dem Silberfischchen, was ich hörte: „Bumm Bumm, Bumm Bumm, Bumm Bumm“.

Das Silberfischchen sah mich verwirrt an. Es verstand genauso wenig wie ich, was mein Herz mit seinem Bumm Bumm sagen wollte. Ich gab alles auf, mein Herz, meinen Verstand und sagte einfach so: „Du kennst doch den besten James-Bond-Film?“

„Ja klar, den mit Sean Connery und Gert Fröbe.“

„Genau, und wie hieß der Superschurke? Etwa Silberzehe?“

Die Augen des kleinen Insektes sahen hoch mit einem kleinen Leuchten: „Nein, der unsympathische Superschurke hieß Goldfinger.“

„Genau, und womit erschoss Winnetou seine Feinde, etwa mit einer Golddose?“

Jetzt lächelte der kleine Krabblen und seine Fühler schwangen schon vergnügter: „Nein, Silberbüchse ist das Gewehr von Winnetou.“

„Ja, und eines noch: Du beneidest vielleicht jeden Goldfisch. Doch die leben in einer Welt ohne Worte. In ewiger, trostloser Stille. Die sind nicht so glücklich wie du.“

„Was, wieso bin ich glücklicher als die stummen Goldfische?“

Ich lachte ihn an: „Weil Reden ist Silber ...“

„und Schweigen ist Gold“, vervollständigte das Silberfischchen das Sprichwort. „Danke, endlich mag ich mich, so wie ich bin, und will kein anderer mehr sein“, sagte das Insekt mit dankbarem Blick, und dann huschte das Silberfischchen davon, weil mein Vorgesetzter hereingekommen war, das Licht aufdrehte und mich zusammenschiss, weil ich scheinbar nichts tat. Aber ich hatte nicht nichts getan. Ich hatte gerade meine erste Stunde als psychotherapeutischer Lebens- und Sozialberater für Tiere hinter mir.

„Weißt du was, Chef, spiel Mistkäfer.“

„Was?“

„Friss Scheiße.“

Wie gerne hätte ich das gesagt, aber ich nickte nur und

hörte mir schweigend die Vorwürfe an, entschuldigte mich und machte meine Schicht fertig. Am nächsten Tag kündigte ich und eröffnete meine Beratungspraxis als Tiertherapeut.